

Das Magdeburger Domgymnasium der sechziger Jahre.

(Antrittsrede des Direktors.)

Hochverehrte Anwesende, liebe Schüler!

Nicht ohne tiefe Rührung betrete ich diese Stätte; führt mich doch ein freundliches Geschick in die Stadt zurück, die mir Vater und Mutter geschenkt hat, in der ich die Spuren meiner Familie fast durch anderthalb Jahrhunderte verfolgen kann. Und wenn der vom Dichter glücklich gepriesen wird, der seiner Väter gern gedenkt, so darf ich mich getrost auf die ältere Generation berufen, die meinen beiden ehrwürdigen Grossvätern, die sich wohl um die Stadt verdient gemacht haben, und meinem teuren Oheim, der weiland an S. Nikolai Gottes Wort verkündigt hat, ein ehrendes Andenken bewahrt. Ich nehme diese werten Erinnerungen als ein glückliches Zeichen für meinen Eintritt in diese Stadt und in diese Anstalt. Und so soll mein erstes Wort von dieser Stätte aus ein Wort des Dankes sein. Meines Herzens innigsten Dank bringe ich an diesem für mich so bedeutungsvollen Tage vor den Thron des allgütigen Gottes, der mich und die Meinen bis hierher gnädig geführt, der meine Arbeit an Hunderten von Knaben und Jünglingen reich gesegnet hat. Aufrichtigen Dank spreche ich den hohen vorgesetzten Behörden und vor allem Ihnen aus, hochgeehrter Herr Geheimrat, der Sie mich soeben in so ehrender, vertrauensvoller Weise meinem neuen Wirkungskreis zugeführt haben. Seit Sie vor nahezu vier Jahren in die Verwaltung der höheren Schulen dieser Provinz eingetreten sind, haben Sie nicht aufgehört, mir Zeichen Ihres Vertrauens und nachsichtigen Wohlwollens zu geben. Und mit besonderer Wärme begrüsse ich Sie, meine hochverehrten Herren Kollegen, die Sie mich so freundlich in Ihren Kreis aufgenommen haben. Ich kenne die Schwere der mir auferlegten Pflichten und weiss wohl, dass ich ihnen nur mit Ihrer Hülfe zu entsprechen vermag. Ich trete mit herzlichem Vertrauen in ein Kollegium, das bei Anlass der fünfzigjährigen Jubelfeier des vorigen Jahres so ehrenvolle Anerkennung der treu geleisteten Berufspflichten gefunden hat. Endlich ist es mir eine besonders angenehme Pflicht, an dieser Stelle für die hingebende Treue, mit der mein Herr Amtsvorgänger zwölf Jahre hindurch seines Amtes gewaltet hat, meinen Dank auszusprechen. Möchte es mir mit Gottes Hülfe und dem Beistand des Lehrerkollegiums gelingen, auf den von Herrn Direktor Holzweissig gelegten Grundlagen erfolgreich weiterzuarbeiten, damit das Königliche Viktoria-Gymnasium sich seinen alten, wohlverdienten Ruf bewahren möge!

Wer in eine neue Gemeinschaft sich einzutreten anschickt, fühlt sich verpflichtet, die Grundsätze zu entwickeln, nach denen er seine Berufspflichten aufzufassen sich gewöhnt hat. Ich werde mich dieser Verpflichtung nicht entziehen, wiewohl ich ihr vielleicht in etwas ungewöhnlicher Weise entsprechen werde. Getreu dem Dichterworte:

Wenn ich bedenke, wie man wenig ist,

Und was man ist, das blieb man ändern schuldig,

will ich meinen Lehrern ein Denkmal herzlicher Dankbarkeit setzen. Indem ich das Magdeburger Domgymnasium der sechziger Jahre mit wenigen Strichen darzustellen versuche, will ich zugleich in diesem Einzelbilde die Eigenschaften aufzeigen, die in dem Lehrerkollegium eines Gymnasiums vorhanden sein müssen, wenn anders es seiner schweren, aber schönen Aufgabe gerecht werden will. Freilich ist es eine vergangene Zeit, deren ich gedenke; aber das, was not thut, ist im Wandel der Erscheinungen dasselbe geblieben. Vier Lehrerpersönlichkeiten greife ich heraus, die zu meiner Zeit in der Prima der gedachten Anstalt unterrichtet haben, zwar nicht auf die Dauer neben einander thätig, aber von grundlegender Bedeutung für die ihnen anvertraute Jugend. An ihnen will ich darzulegen unternehmen, an welche Voraussetzungen ich das Wohl unsers lieben Viktoria-Gymnasiums knüpfe. Zuvor ein Wort über den Einfluss der höheren Schulen überhaupt.

Es wird nicht selten in unserer zweifelstüchtigen Zeit die Einwirkung unserer höheren Lehranstalten auf die allgemeine Geistes- und Charakterbildung unterschätzt. Man meint wohl, dass das Leben stärkeren Einfluss übe, als die Schule. Ich möchte gegenüber dieser pessimistischen Anschauung, der leider auch ein Teil unserer Berufsgenossen huldigt, auf das Zeugnis des grössten Deutschen hinweisen. Fürst Bismarck versicherte in jener denkwürdigen Rede, in der er die Lehrer der höheren Schulen Preussens in unvergesslicher Weise geehrt hat, das Gymnasium und die diesen gleichstehenden Unterrichtsanstalten übten eine stärkere Wirkung auf die heranwachsende Jugend aus, als selbst die Volksschule oder die Universität; gerade das Lebensalter, in dem die Schüler der oberen Klassen ständen, sei am empfänglichsten für sittlich-religiöse und patriotische Anregungen, während die Volksschule für diesen Zweck ihre Zöglinge zu früh entlasse, die Universität sie zu spät übernehme. Und in der That würde ich für meine Person an der Bedeutung meines Berufs irre werden, wenn ich die erzieherische Wirksamkeit des Gymnasiums ernstlich bezweifeln wollte. Ich habe es an mir erfahren und an anderen beobachtet, wie die Früchte eines tüchtigen Unterrichts zwar nicht sofort und auch nicht immer, wohl aber im Laufe der Jahre und in vielen Fällen reichlich aufgehen, und zwar nicht die Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern der geistige Gehalt und die sittliche Kraft. Das lehrt auch die Geschichte. Die Freiwilligen des Jahres 1813 waren zum nicht geringen Teil begeisterte Schüler der neuhumanistischen Studien, und die Helden von 1870 sind nach dem Zeugnis des einzig noch überlebenden Führers aus jener grossen Zeit durch die stille, aber nachhaltige Wirksamkeit unserer höheren Schulen, wenigstens was die Führer betrifft, zu herzlicher Vaterlandsliebe und fester Sittlichkeit erzogen worden. Eine solche Anstalt tritt vor mein geistiges Auge, wenn ich die Geschichte des Domgymnasiums in Magdeburg während der Jahre 1860—69 rückschauend durchmustre.

Das Domgymnasium war nach einer Periode fröhlichen Gedeihens am Ausgang der fünfziger Jahre in ein Stadium des alternden Stillstandes getreten. Ein hochverdienter, aber hochbetagter Direktor, durch die Last der Jahre und der Kränklichkeit in ihrer Berufsarbeit gehemmte Lehrer, eine bequeme, aber nicht erspriessliche Schulzucht, so waren die Zustände, unter denen ich als kleiner Knabe die unterste Stufe zaghaft betrat. Da war es ein glücklicher Griff, als die königliche Behörde den genialen Horkel mit der Leitung der Anstalt betraute. Grosse Hoffnungen wurden auf

ihn gesetzt, und unvergesslich bleibt mir seine Antrittsrede, in der er uns mit flammender Begeisterung das Wort des Sokrates entgegenrief:

Die die Götter am schönsten geehrt in festlichen Chorreihe,
Waren die besten im Kampfe.

Aber nur wie ein strahlendes Meteor ging der wunderbare Mann an mir vorüber. Nach einem halben Jahre begruben wir ihn, und mein erstes öffentliches Auftreten war die im Namen der Quinta übernommene Teilnahme an seiner Beerdigung. Doch auch die zweite Wahl der Aufsichtsbehörde war überaus glücklich. In George Wichert verehere ich das Vorbild eines Direktors und Prima-Lehrers in mancher Hinsicht; er ist die erste der vier Persönlichkeiten, die ich zu zeichnen mich anschicke.

Wichert war ein echter Sohn seiner ostpreussischen Heimat. Von schlichter Gottesfurcht und aufrichtiger Königstreue beseelt, stellte er, wie so mancher seiner engern Landsleute, jenen nicht immer bequemen, aber stets achtungsgebietenden Typus dar, der in Immanuel Kants kategorischem Imperativ seine reinste Ausprägung erhalten hat. Unbedingte Pflichttreue und durchdringender Verstand zeichneten ihn aus. Von Herbart und Lobeck vorgebildet, hatte er sich mit einer Ausdauer, die kaum zu übertreffen ist, in sein Spezialfach, die lateinische Sprache, eingearbeitet. Er beherrschte die Sprache der klassischen Latinität, und zwar wissenschaftlich und praktisch, in einem so hohen Grade, dass selbst Moritz Seyffert, der Meister des lateinischen Stils, bewundernd zu ihm auf sah. Mit Recht nennt ihn Schrader, der ehrwürdige Nestor der preussischen Schulmänner, unter den ersten Namen der Latinisten. Er hat manches geschrieben, aber mehr für die Wissenschaft als für die Schule. Auch die Gabe der Leitung war ihm beschieden, wiewohl nicht in jeder Hinsicht. Er verstand sich mehr auf das fortiter in re, als auf das suaviter in modo. Und wer die Verhältnisse kannte, die er in seiner neuen Stellung antraf, wird ihn, wenn nicht rechtfertigen, so doch entschuldigen. Mit eisernem Besen fegte er den Schlendrian und den Missbrauch aus und begründete eine Schulzucht, die Lehrern wie Schülern schliesslich wohl gefiel; denn unter einem schlaffen Regiment fühlt sich schliesslich niemand behaglich. Eine Reihe von Pensionierungen eröffnete frischen Kräften den Eintritt, und so begann mit ihm eine neue Ära der altehrwürdigen Anstalt, die im Jahre 1875 bei der zweihundertjährigen Jubelfeier auch äusserlich allseitige Anerkennung fand. Aber mir steht der treffliche Mann noch mehr als Lehrer in der Prima vor Augen, denn als Direktor. Zwar in unsre Zeit hätte er nicht mehr hineingepasst, da er noch ganz vom alten Holze der Vorwelt geschnitzt war. Er war ganz Formalist: Extemporale, Sprachübungen und vor allem der lateinische Aufsatz waren ihm das A und das O, während die Lektüre sehr zurücktrat und langsam und oft langweilig vorrückte. Wer wollte die Fehler der alten Methode leugnen? Sie liegen zu Tage und sind heute so gut wie verschwunden. Aber ihre Vorzüge werden von der undankbaren Nachwelt nur zu oft vergessen und unterschätzt, und gerade sie will ich pio gratoque animo, in frommer und dankbarer Gesinnung, heute feiern. Nicht als ob ich sie alle wieder zurückwünschen möchte; aber es ziemt sich, Gerechtigkeit zu üben und immer wieder die alte Wahrheit einzuschärfen, dass Vorzüge und Fehler untrennbar mit einander verbunden sind, dass mit diesen auch jene dahinfliegen.

Wie es der Meister angefangen hat, das kann ich nicht verraten. Aber die Wirkung lag auf der Hand. Wir lernten arbeiten und denken und wurden in einem Fach wenigstens ganz heimisch. An die Disputierübungen denke ich noch mit wahren Behagen, wenn Rede und Gegenrede flott und schneidig hinüber und herüber flog. Ein Genuss war es vollends, den Meister selbst reden zu hören. So hat kaum Einer weder vor noch nach ihm Latein gesprochen, wie er, scharf in Gedanken und geschmackvoll in der Form. Aber die Aufsätze? Sie brauchen nicht zu fürchten, hoch-

verehrte Anwesende, dass ich ihre Wiedereinführung beantrage. Aber wir haben sie gern und, darf ich sagen, mit der Zeit auch gut gemacht. Mich beirrt nicht das Gerede des Tages, das von zusammengestoppelten Phrasen spricht; dergleichen sollen sich nicht selten auch in deutschen Aufsätzen finden. Im Gegenteil, die fremde Sprache zwang uns, dem Gedanken scharf ins Auge zu sehen und ihn genau wiederzugeben, während man gerade in unserer Muttersprache so leicht nach Worten greift, wo Begriffe fehlen. Noch nach Jahren, als ich im Leipziger Seminar zu den Füßen des grossen Ritschl sass, fragte mich der greise Gelehrte bei der Interpretation in lateinischer Sprache, bei wem ich lateinischen Unterricht gehabt hätte. Wo so viel Licht war, fand sich auch Schatten. Wicherts Unterricht kannte nur die Form, nicht den Inhalt des Schriftwerks. Nach seiner Auffassung hatte Homer um der Partikeln und Horaz um der Metren willen geschrieben. Das machen wir heute alles besser und verständiger, und es ist der hohen Unterrichtsverwaltung aufrichtiger Dank dafür zu zollen, dass sie der grammatistischen Erklärung der Schriftsteller ein Ende bereitet hat. Aber haben wir darum nichts von den Alten zu lernen, ich meine, von unsern Vorgängern? Ich denke, mit nichten. Was wir von den alten Grammatikern, deren Haupt Gottfried Hermann war, noch heute lernen können, das ist die ernsthafte und gründliche Beschäftigung mit der Grammatik, ohne die es kein regelmässiges Fortschreiten in der Lektüre giebt. Die klugen Leute von heutzutage, die Schriftsteller auch ohne Grammatik lesen zu können glauben, gleichen auf ein Haar denjenigen, die malen wollen, ohne zu zeichnen, die Schlachten schlagen wollen, ohne zu exerzieren. Moritz Seyffert und die Seinen sind nach der einen Seite zu weit gegangen; sollen wir nach der anderen Richtung abirren? Es ist daher mit geziemendem Dank zu begrüssen, dass die hohe Unterrichtsverwaltung die Einführung einer 7. Lateinstunde in den drei obersten Klassen des Gymnasiums gestattet hat, in der Befürchtung, es möchte die grammatische Grundlage gefährdet werden. Und darum sind auch die sogenannten Extemporalien nicht zu entbehren, wenn auch süddeutsche Gemütlichkeit dagegen eifert. Unter der Voraussetzung eines verständigen Masshaltens giebt diese echt preussische Einrichtung allen Schülern eine unübertreffliche Gelegenheit, das Wissen in das Können zu überführen, die Geistesgegenwart zu erproben und das Ergebnis des Unterrichts in unwiderleglicher Weise festzustellen. Und dann die strenge Zucht und ernste Arbeit der alten Zeit, sie wollen wir nicht aus den Händen lassen. Ist auch das Register der Strafen gegen früher stark verringert, so soll doch damit nicht einem schlaffen *laissez faire, laissez aller* das Wort geredet sein. Der Schüler soll in erster Linie zur Ehrfurcht vor allem, was Ehrfurcht erheischt, und dann zu einer stetigen Pflichttreue erzogen werden. Das fühlen instinktiv die ältern unter den Schülern, die gerade einem strengen, aber pflichtgetreuen Lehrer Achtung und Liebe am ehesten entgegen bringen.

Wie ein Pol dem andern, so stand der Lehrer des Griechischen und der Geschichte dem Lateinlehrer gegenüber. Ich kann derartige Gegensätze innerhalb eines Lehrerkollegiums nicht beklagen, erblicke vielmehr in einer *concordia discors*, einer uneinigen Eintracht, eine gewisse Garantie gegen Schablonentum und Routine. Aus verschiedenen Tönen setzt sich der Dreiklang zusammen, und aus sieben Farben besteht das leuchtende Weiss. So ist es auch im Organismus des Gymnasiums gewesen und so wird es bleiben. Wenn die Unterrichtsverwaltung mit unserm Viktoria-Gymnasium ein Seminar verbunden hat, so ist das nicht geschehen, um eine Reihe von Lehrkräften heranzubilden, sondern um freien Persönlichkeiten Raum und Zeit zur eigenartigen Entwicklung zu geben. Es wäre nicht gut gewesen, wenn die Prima des Domgymnasiums lauter Wicherts gehabt hätte; es war im Gegenteil eine notwendige Ergänzung, dass dem strengen Grammatiker der feinsinnige Karl Rehdantz gegenüberstand. Bei der Erinnerung an den teuren Mann steigen meine

schönsten Schulerinnerungen auf; denn ich will es nur gestehen, dass ihm meine junge Seele zugewandt war, und noch jetzt sein Einfluss auf mich nicht aufgehört hat, obgleich er längst heimgegangen ist. Wie Gottfried Hermann und August Böckh, so stellten Wichert und Rehdantz die beiden Seiten der klassischen Altertumswissenschaft dar: dort die Sprache, die Form, die Logik, hier die Sache, der Inhalt, die Ästhetik. Ging jener ganz auf in den Geheimnissen der lateinischen Syntax, der er selbst den Text der Schriftsteller unterordnete, so beschränkte dieser die grammatischen Regeln auf das Notwendigste und las mit uns die Klassiker in solchem Umfange, wie ihn heutzutage kein Prima-Lehrer mehr bewältigen würde. Seine Methode war originell. Er teilte den Schriftsteller in drei Abschnitte, in solche, die in der Klasse gelesen wurden, in obligatorische Privatlektüre und in ganz freiwilliges Privatstudium; jene wurde meist in den Pausen, dieses in der Zeit nach dem Vormittagsunterricht kontrolliert. Die heutige Jugend dürfte erschrecken ob der Anstrengungen, die man uns zumutete; aber, was noch seltsamer erscheinen dürfte, besonders für die Überbürdungsfanatiker, wir thaten die Arbeit willig und gern. So habe ich nicht nur in Obersekunda die 24 Bücher der Odyssee, sondern auch einen guten Teil griechischer Lyriker gelesen, 3 Bücher Herodot, 7 Reden des Lysias; ferner in Prima 3 Bücher Thucydides, wenn auch in Auswahl, und 4 oder 5 Reden des Demosthenes. Was heutzutage als neueste didaktische Errungenschaft gilt, die Aussonderung des Wertvollen, der Durchblick durch das Gesamtwerk, das haben wir vor dreissig Jahren schon mit grossem Erfolge geübt. Und wie verstand der feinbesaitete Mann zu erklären! Er machte nicht viele Worte, aber was er gab, war aus der Tiefe geholt und dem Schriftsteller kongenial. Natürlich waren auch seiner Begabung Schranken gesetzt. Xenophons Memorabilien und Platons Protagoras hat er uns nicht ebenso teuer zu machen verstanden, wie die Historiker und Redner. Seine Glanzleistung war die Erklärung des Demosthenes, die in seiner ganz vortrefflichen Ausgabe noch auf die Nachwelt gekommen ist. Unter der Fülle vergänglicher, nur für den Markt geschriebener Schulausgaben ragt jene hervor, wie der Riese unter Zwergen. Mit kongenialer Anempfindung hat Rehdantz den Demosthenes uns wieder lebendig gemacht, einen Schriftsteller, der für die patriotische Erziehung unserer Jugend unschätzbar ist; die aus der Sache heraus geborene Kunst der Beredsamkeit, die heute so viel verkannt und doch so häufig, wenn auch wenig geschickt, geübt wird, hatte er gründlich studiert. Seinen Lieblingsplan, eine Geschichte der Beredsamkeit zu schreiben, hat er leider nicht durchführen können. Ich erinnere mich noch deutlich, dass er bei unserm letzten Zusammenreffen eifrig nach Schriften der grossen englischen Parlamentsredner suchte. Und auf der gleichen Höhe stand sein Geschichtsunterricht, besonders der in der alten Geschichte. Es ist ja dieses Spezialfach eine unentbehrliche Vorschule für den Unterricht in den alten Sprachen. Wie sollen wir griechische und römische Schriftsteller lesen, ohne die Kenntnis der griechischen und römischen Geschichte vorauszusetzen! Wie sollen wir in das Leben des Altertums einführen, ohne die Bekanntschaft mit den wichtigsten staatsrechtlichen Begriffen zu vermitteln! Es ist daher mit hohem Dank zu begrüssen, dass die Unterrichtsverwaltung die Wiederholung geeigneter Abschnitte aus der alten Geschichte auf der obersten Stufe neuerdings empfohlen hat. Ich kenne keine bessere Vorschule auch für die politische Bildung der künftigen Generation, als die gründliche Beschäftigung mit den so einfachen Grundbegriffen, wie sie die Staatslehre des Aristoteles und die wunderbar konsequente Entwicklung der römischen Verfassung bieten. Auch hier befolgte Rehdantz eine eigene Methode. Er diktierte im Anschluss an seinen Vortrag, und die Hefte, die ich noch heute benutze, sind mir ein teurer Besitz. Er war ein Meister in der Kunst der Beschränkung, wurde stets mit seinem Pensum fertig und gab uns ein sicheres Mass von Kenntnissen, dem Fähigen aber eine reiche Fülle von An-

regungen mit. Dabei übte er den freien Vortrag, ohne die Einprägung der Thatsachen zu vernachlässigen. Kurz, es waren Lehrstunden, die man niemals wieder vergisst, und die Anhänglichkeit, die ihm seine Schüler zollten, war unbeschreiblich. Dabei hatte er, kränklich wie er war, ein leises Organ, aber ein würdiges, das reiche Innenleben bekundendes Äussere. Ob er auch zum Direktor geeignet war, bezweifle ich; er war zu fein, um den Anforderungen zu genügen, die der Mechanismus der Verwaltung an einen Direktor stellt. Aber seine Wirkung als Lehrer war ganz bedeutend. Als er von unschied, brachten wir ihm aus vollem Herzen unsere Huldigungen dar, und lange Jahre wurde die durch ihn gerissene Lücke schmerzlich empfunden.

Ich habe bisher nur der Lehrer in den alten Sprachen gedacht, des Latinisten und Gräzisten, des Sprach- und Sachphilologen. Den Unterricht in der Religionslehre und im Deutschen erteilte zu meiner Zeit Ernst Nöldechen, der erst im vorigen Jahre durch einen plötzlichen Tod im kräftigsten Mannesalter dahingerafft wurde. Er war zuvor Prediger gewesen und trat erst als gereifter Mann ins Lehramt ein, ein Übergang, der manches Bedenkliche hat und auch für ihn nicht ohne nachteilige Folgen war. Das Umgekehrte ist richtiger. Gar mancher Geistliche verdankt seiner früheren Lehrthätigkeit eine reichere Kenntnis der seelischen Entwicklung, während der Geistliche, der ins Lehramt tritt, der didaktischen Technik entbehrt, die man am besten sich in frischer Jugendkraft eignet. Auch Nöldechen war eine eigenartige Persönlichkeit, etwas herb und spröde, aber gediegen und reich an Geist und Wissen. Was ihn ganz besonders auszeichnete, war ein unermüdlicher Drang, seine wissenschaftliche Ausbildung zu vervollkommen. Ich möchte ihn in erster Linie als ein Vorbild echter Wissenschaftlichkeit rühmen. Es ist das ein Gesichtspunkt, der neuerdings nicht immer genügend betont wird. Wir haben ja erfreuliche Fortschritte in der pädagogisch-didaktischen Ausbildung der jüngeren Oberlehrer gemacht, und manche Schwächen der früheren Generationen sind teils ganz, teils zum Teil überwunden. Was aber die Alten auszeichnete, das thut auch uns not. Ohne unausgesetzte Pflege wissenschaftlicher Studien vertrocknet der akademisch gebildete Lehrer einer höheren Schule. Freilich thut es auch den Vertretern anderer Berufsarten gut, ab und zu einen Trunk aus dem unversiegbaren Brunnen der Wissenschaft zu thun, wenn sie nicht zu Handwerkern herabsinken wollen. Aber keinem Stand ist es so notwendig und heilsam zu studieren, als dem unsrigen. Das bedeutet symbolisch die Abhandlung, die unseren Schulberichten voraufgeht, und das hebt den deutschen Oberlehrer weit über seine englischen oder französischen Amtsgenossen. Man hat sehr verkehrt über die Programmabhandlungen gespottet. Mit mehr Recht hat einst Hermann Köchly von ihnen gerühmt, dass in ihnen viel mehr Gehalt stecke, als in der ganzen französischen und englischen, philologischen Litteratur. Wer lehren will, muss selbst lernen. Unser Vorbild sei Solon, der von sich das bescheiden stolze Wort sprach: γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδάσκόμενος. Ich meine nicht jene Polyhistorie, die gierig nach den Schätzen des Konversationslexikons hascht, sondern die liebevolle Beschäftigung mit der Wissenschaft, die es uns angethan hat. In dieser Hinsicht war Nöldechen Vorbild und Muster. Anfangs tastete er ein wenig umher, ehe er das fand, was er suchte. Seine Bemühungen, eine Verwandtschaft der indogermanischen und semitischen Sprachen nachzuweisen, mussten bei der Schwierigkeit der gewählten Aufgabe scheitern. Mit mehr Glück versenkte er sich in die Litteratur und Kirchengeschichte Englands. Zahlreiche Reisen erweiterten seinen Gesichtskreis. Aber am glücklichsten war er doch, als er den Mann fand, der ihm schon seit Jahren nahe stand, Tertullian, jenen schwerblütigen Glaubenshelden mit dem heissen Herzen und der hinreissenden Beredsamkeit. Seine Biographie ist das Werk, durch das Nöldechen seinen Namen mit Ehren in die Geschichte der theologischen Wissenschaft eingetragen hat. Es zeigt sich auch hier wieder bestätigt,

dass nur eine kongeniale Natur zum Biographen eines seltenen Mannes berufen ist. Und auch im Lehramt zeitigte seine echte Wissenschaftlichkeit schöne Früchte. Er hielt seine Primaner in strenger Zucht und liess sie tüchtig arbeiten; aber er gab ihnen auch ein tüchtiges Wissen mit auf den Weg. Sein Unterricht in der Kirchengeschichte ist mir noch heute unvergesslich, während seine Exegetica allerdings schwächer waren. Im ganzen arbeitete er auch im Religionsunterricht zu einseitig auf die verstandesmässige Erkenntnis hin, sodass die gemüthvolle Teilnahme ein wenig zurücktrat. Auch sein deutscher Unterricht hatte grosse und namhafte Vorzüge. Mit besonderer Vorliebe führte er uns in die Poesie der Stauerzeit ein, zumal in seinen Liebling Walther, der es übrigens jedem tüchtigen Schüler anthut. Lessing wurde dagegen zu sehr zurückgesetzt und Shakespeare zu stark bevorzugt. Es ist freilich kein Unterricht, so wie der deutsche, durch die Persönlichkeit des Lehrers bedingt. Der geniale Britte war sein Liebling und sollte auch der unsrige sein. Ich finde, dass selbst die Primaner nur schwer ein Verhältnis zu Shakespeare gewinnen; ihre Lieblingsdichter sind, wie billig, Lessing und Schiller, da auch Goethe oft über die Schule hinausragt. Besondere Anerkennung verdienten die Aufsatzthemen Nöldechens, ein sehr wichtiger und oft sehr wunder Punkt im Schulleben. Nachdem wir Jahre lang mit Themen des trockensten, moralisierenden Rationalismus geplagt waren, wurden wir nun auf die frische Weide der Thatsachen geführt. Persönlichkeiten der Litteratur oder der Geschichte, ästhetische Fragen, historische Entwicklungen wurden zu Grunde gelegt, und flott und erfolgreich kamen die Aufsätze zu stande, die früher ein Gegenstand allgemeiner Familienbekümmernis gewesen waren. Noch später habe ich mich alljährlich an der Fülle von Geist und Interesse erfreut, die aus Nöldechens Aufsatzthemen sprach. Sie waren ja nicht selten zu schwer, aber gaben gerade darum nach umsichtiger Vorbereitung zum Nachdenken reichlichen Anlass. Nöldechen gehörte nicht zu den beliebten Lehrern wie Rehdantz, aber Achtung wird ihm niemand versagt haben und vor allem das wertvolle Zeugnis, dass man bei ihm tüchtig arbeitete und lernte.

Aber alle diese schönen Eigenschaften, grammatische Schärfe, ästhetische Feinfühligkeit, rege Wissenschaftlichkeit, machen noch nicht allein einen tüchtigen Oberlehrer aus; es muss noch Eins hinzukommen, was mehr ist als das andere, die Liebe zu der Jugend. Nun will ich keineswegs bestreiten, dass die Genannten diese Tugend in mehr oder minder hohem Masse besessen haben; ich aber will als Vertreter echter Humanität meinen einzigen noch lebenden Lehrer aus der Prima, Theodor Freydanck, rühmen. Der bescheidene Mann möge es mir verzeihen, dass ich seiner in dieser Stunde öffentlich gedenke; aber meine Absicht, ein Bild des alten Domgymnasiums zu zeichnen, würde nur unvollständig zu erreichen sein, wenn ich seiner vergessen wollte, unsres Mathematikers. Unter schwierigeren Verhältnissen hat nie ein Lehrer seine Wirksamkeit angetreten. Er traf uns in der Unterprima im Zustand der vollkommen mathematischen Unschuld oder richtiger Unwissenheit. Die Geheimnisse der Kongruenzsätze waren uns in der Mehrzahl immer verhüllt geblieben, und vom Wesen des Kreises hatten wir nur sehr unbestimmte Vorstellungen. Wie das so hatte kommen können, will ich mit pietätvollem Schweigen übergehen; aber die Thatsache ist nicht zu leugnen. Da lag es nun verführerisch nahe, schneidig durchzugreifen und eine ganze Hekatombe von 12 Abiturienten auf dem Altar des Examens zu schlachten. Wohl mancher wäre der Versuchung erlegen; aber Freydanck in seiner wahrhaft humanen Gesinnung ging umsichtig und schonend an seine Aufgabe heran. Nachdem er sich von dem horror vacui überzeugt hatte, behandelte er mit Vorliebe die mathematischen Disziplinen, wie die Gleichungen mit zwei Unbekannten und die Trigonometrie, in denen noch auf der letzten Stufe im Zusammenhang ein leidliches Ergebnis erzielt werden kann. Bedenkliche Lücken wurden durch Wiederholungen mit Nachsicht ausgefüllt, wenn auch z. B. in der Geometrie ein volles

Erreichen des Ziels unmöglich war. So haben wir in $1\frac{1}{2}$ Jahren in treuer Arbeit viel gelernt, sodass wir mit Ehren bestanden. Ja, es geschah das Unglaubliche, dass niemand von uns zwölf Abiturienten in der Mathematik, soweit ich mich erinnere, gänzlich durchfiel. Aber ich betone hier nicht das didaktische Geschick, wenn es auch unter den obwaltenden Umständen Bewunderung verdient, sondern die milde Freundlichkeit, die der wackere Mann uns stets bewiesen hat. Nicht Rauheit und Schärfe, sondern Nachsicht und Geduld brachte er zur Anwendung, ohne uns von der Verpflichtung zur regelmässigen Arbeit zu entbinden. So sende ich ihm, dem rüstigen Greise, in dieser meiner Ehrenstunde einen freundlichen Dankesgruss und wünsche ihm von Herzen, dass er sich seines otium cum dignitate noch lange gesund und heiter erfreuen möge. Für uns aber leite ich aus seinem Vorbild die Verpflichtung ab, unter allen Lehrertugenden, deren es viele und grosse giebt, keine mehr zu pflegen als die der Liebe, von der der Apostel sagt, dass sie alles ertrüge. Ich meine nicht jene verweichlichende Empfindung, die alles beschönigt, die sanft anfasst und sich süsslich gebildet. Ich meine eine andere Liebe, die nicht das Ihre sucht, d. h. Beifall und Beliebtheit, sondern das richtig verstandene Wohl der Jugend, und die daher auch Tadel und Strafen nicht scheu vermeidet, sondern das Schwarze schwarz und das Weisse weiss nennt. Unserer Zeit liegt kein Fehler so nahe, als eine falsche Humanität, die namentlich von den öffentlichen Blättern, diesen modernen Sykophanten, verbreitet wird. Und doch brauchen wir nicht ein schwächliches Geschlecht, das vor jedem kräftigen Worte erzittert, sondern ein Geschlecht von Männern, das einst imstande ist, zu bewahren, was eine grosse Vergangenheit erworben hat. Unsere Gymnasialjugend soll in strenger Zucht gehalten werden, wie bisher, sie soll hart arbeiten lernen, wie bisher, aber die Gesinnung, aus der heraus die Zucht geübt und die Arbeit aufgetragen wird, soll die Liebe sein, die neben dem Ernst die Geduld kennt und nimmer verzweifelt, solange ein Hoffnungsfunken in der Seele des Zöglings noch glüht. In dieser Hinsicht soll mir Freydanck ein Muster sein, der seines schweren Amtes mit Ernst, aber auch mit Liebe gewaltet hat, der nicht nur unser Wissen beträchtlich gemehrt, sondern uns auch herzliche Verehrung für ihn eingeflösst hat. Alle die andern hatten ihre Verehrer sozusagen unter den Schülern, an Freydanck hingen wir alle ohne Ausnahme, wie es sich auch jüngst gezeigt hat, als er aus dem Kollegium des Domgymnasiums schied. Und nun am Schluss noch ein Wort über die von ihm vertretene Wissenschaft. Ich schätze den Unterrichtswert der Mathematik sehr hoch ein; sie giebt nebst der Grammatik die kräftigste Nahrung für den Intellekt her, indem sie den irrlichtelierenden Geist an Strenge und Folgerichtigkeit des Denkens gewöhnt. Aber sie erfordert auch am allermeisten von allen Schuldisziplinen Umsicht und Behutsamkeit des Lehrers, wenn anders er nicht über die Köpfe seiner Schüler hinweg dozieren will. Auch in dieser Beziehung hat die neuere Didaktik grosse Fortschritte gemacht, sodass nach meiner Beobachtung die mathematischen Leistungen der Gymnasien durchschnittlich höher stehen als früher. Dasselbe gilt auch für die Physik, die durch die reichere Ausstattung mit Anschauungsmitteln dem jugendlichen Geiste stärkere Anregung zu gewähren vermag, als die Armut früherer Zeiten. Nur mit Beschämung gedenke ich der armseligen Habe, die man weiland am Domgymnasium physikalisches Kabinet nannte. Aber die pädagogische und didaktische Gewandtheit des Lehrers kann manches ersetzen, was die neuere Zeit an Hilfsmitteln beschafft hat. Es steht mit derartigen Dingen ähnlich wie mit der Inszenierung einer Tragödie nach Aristoteles Auffassung; sie machen ja einen starken Eindruck, aber ihr eigentlich innerer Gehalt ist gering. Die Persönlichkeit des Lehrers und seine persönliche Methode sind viel wichtiger als Lehrbücher und Lehrmittel. Und eine solche Persönlichkeit war unser Freydanck, tüchtig in seinem Fach und tüchtig in seinem Beruf, vor allem aber erfüllt mit ehrlicher, männlicher Liebe zu der ihm anvertrauten Jugend.

Ich stehe am Ende meiner Skizze und fühle sehr wohl, wie unvollständig sie ist. Wenn ich das eine oder das andere Lehrfach übergangen habe, so ist das nicht in Absicht oder gar aus Geringschätzung geschehen. Ein jedes der Gymnasialfächer ist historisch erwachsen und hat als solches seine Berechtigung im Organismus, und keine Lehraufgabe ist zu gering, als dass sie nicht einen ganzen Mann forderte. So dünken mich die Pflege einer guten Handschrift, die Ausbildung des Schönheitssinns im Zeichenunterricht, die Schulung der Stimme durch den Gesang und der verständige und fröhliche Betrieb der Leibesübungen köstliche Aufgaben, deren volle Lösung dem Schüler Freude und dem Lehrer Befriedigung gewährt. Es war nur ein Ausschnitt aus meiner eigenen Schülerzeit, den ich Ihnen vorführte, aber ein Ausschnitt, der einen tiefen Einblick in den Organismus des alten Gymnasiums verstattete und vielleicht auch in manchem meiner Zuhörer sympathische Saiten hat erklingen lassen. Und doch können Sie mir zurufen: Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind. Das Gymnasium Ludwig Wieses ist nicht mehr, und neue Zeiten haben neue Ziele und neue Wege gewiesen. Es wäre verkehrt, als ein laudator temporis acti dem Vergangenen nachzutruern und alles Neue schlankweg zu verwerfen. Die neuen Lehrpläne von 1892 haben ebenso wie die von 1882 mit manchem Missbrauch aufgeräumt. Die stärkere Betonung der nationalen Bildung ist eine unabweisbare Folge des Aufschwungs von 1870/71 gewesen, und ohne Zweifel ist die pädagogisch-didaktische Ausbildung der neu in ihr Amt eintretenden Oberlehrer eine bessere und tiefere, als die, welche wir Älteren mitbrachten. Aber sowenig die Lehrpläne von 1892 einen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit anstrebten, sondern nach der bewährten Tradition der preussischen Unterrichtsverwaltung eine organische Weiterbildung der früheren Einrichtungen bezweckten, sowenig sollen wir hochmütig auf unsere Vorgänger herab-, sondern vielmehr zu ihnen hinaufsehen und uns an ihrer Pflichttreue, Humanität, vor allem an ihrem Idealismus aufrichten. Das, was unsrer höhern Jugendbildung erst den rechten Wert giebt, sind die Imponderabilia, wie uns Fürst Bismarck in Friedrichsruh anerkennend und mahnend zurief, die Dinge, die man nicht messen und wiegen kann, die auch in keinem Pensum und in keinem Reglement zu finden sind, vor allem das vorbildliche Leben des Lehrers, der nichts von seinen Schülern verlangen soll, was er nicht selbst leistet, der an den Grundlagen unsers Berufslebens unerschütterlich festhält, als da sind Gottesfurcht, Königstreue, Wahrhaftigkeit. Solche Tugenden sind noch wirksamer und unentbehrlicher als Lehrpläne und Lehrgänge, die ja nur den Rahmen abgeben können, welcher das lebensvolle Bild einfasst. Männer brauchen wir im Oberlehrerstande noch weit nötiger als Massregeln, und wie es bisher an solchen nicht gefehlt hat, so hoffen wir zu Gott, dass es auch künftig nicht fehlen wird. Ich sehe es als einen schönen Schmuck und grosse Auszeichnung unseres Viktoria-Gymnasiums an, dass mit ihm eine Pflanzschule für angehende Oberlehrer verbunden ist. Ich werde diesem Teil meiner amtlichen Thätigkeit, der mir das Vertrauen der hohen Behörde bezeugt, ganz besondere Sorgfalt und Hingebung widmen. Sie aber, meine Herren Kandidaten, wollen nicht vergessen, dass auch Sie einst zum Salze der Erde gehören sollen. Gehen Sie mit heiligem Ernst und treuem Eifer, aber auch mit fröhlichem Hoffen an Ihre nicht leichte, aber volle Befriedigung gewährende Aufgabe heran.

Meine Rede kehrt zu ihrem Ausgang zurück. Ich begann mit einem vielfachen Danke, ich schliesse mit einer vielfachen Bitte. Meine Seele wendet sich, wie es dem Christen ziemt, zuerst zu Gott und bittet um Kraft des Leibes und des Geistes, um Besonnenheit und Geduld. Wir schwachen Menschen können wohl die Saat ausstreuen; ob aber das Samenkorn aufgehen soll, steht bei Gott. Und nun komme ich zu Ihnen, hochgeehrter Herr Geheimrat; Sie haben im Auftrag der hohen Behörden eine schwere Last auf meine Schultern gelegt. Ich nehme sie gern und willig auf mich,

bitte Sie aber zugleich, mir auch in Zukunft mit Rat und That, mit Nachsicht und Wohlwollen zur Seite zu stehen, wie Sie es bisher gethan haben. An meinem Eifer wird es, das darf ich versprechen, nicht fehlen; ob ich aber, zumal im Anfang, den in mich gesetzten Erwartungen entsprechen werde, wage ich noch nicht zu behaupten. Vor allem aber bitte ich meine Herren Amtsgenossen um Vertrauen und freundliche Aufnahme. Es soll mein eifriges Bestreben sein, mich mit Ihnen Eins zu fühlen und dem gemeinsamen Ziele in einmütiger Gesinnung entgegenzustreben. Ich bin ja nicht der Einzige, der in Ihren Kreis tritt, und es ist meine erste Amtshandlung, dass ich drei neue Amtsgenossen der Schule und dieser hochansehnlichen Versammlung vorstelle. Sie, Herr Dr. Hoyer, werden den mathematischen und physikalischen Unterricht in den oberen Klassen übernehmen, Sie, Herr Rossmann, den neusprachlichen und Sie, Herr Burghardt, den Turn- und Zeichenunterricht, sowie einige Fächer in den untern Klassen. Möge Ihr Eintritt ein gesegneter sein, und Sie die Befriedigung in Ihrem Berufe finden, die ich, Gott sei Dank, stets in ihm gefunden habe! Seien Sie uns herzlich willkommen! Auch Sie begrüße ich, meine Herren Seminarkandidaten. Ich hoffe, dass unser Verhältnis bald ein herzliches werden möge. Kommen Sie mir mit offenem Vertrauen entgegen und seien Sie versichert, dass es mir eine Freude sein wird, Ihre Ausbildung nach der mir verliehenen Kraft zu fördern. Und nun zu Euch, Ihr lieben Jünglinge und Knaben. Wenn ich Euch zuletzt anrede, so geschieht dies nicht, weil Ihr meinem Herzen am fernsten steht. Nicht alles, was ich heute geredet, habt Ihr im ganzen Umfange verstanden. Nur das wird auch dem Jüngsten unter Euch klar geworden sein, dass ich meiner Lehrer mit inniger Dankbarkeit noch heute gedenke. Ich fordere von Euch nicht wenig, ein offenes Herz und willigen Gehorsam, treuen Fleiss und nimmermüde Teilnahme am Unterricht. Aber darum soll Eure Jugendfrische nicht verkümmert werden. Dafür sorgen nicht nur die ausgiebigen Ferien, sondern auch die Leibesübungen, die ja auch hier eifrig und erfolgreich gepflegt werden. Kommt Euren Lehrern mit Ehrerbietung entgegen; hat doch Martin Luther in der Erklärung des vierten Gebots die Lehrer gleich hinter die Eltern gestellt. Drückt Euch aber einmal etwas das Herz, so kommt getrost zu mir. Ich bin nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, Eure Wünsche anzuhören und gewissenhaft zu prüfen.

Und nun heben wir Herzen und Hände zu Gott und flehen um seinen Segen für dieses Haus und diese Stadt, für die Lehrer und Schüler des Viktoria-Gymnasiums, für die, welche ihm schon angehört haben, wie für die, welche heute in dasselbe eintreten. Der Herr segne und behüte uns! Amen!

